

Entfälschung.

In einer ihrer ersten und „soliden“ Stunden hat die „N. Y. Sun“ allerlei Betrachtungen angestellt über „die Millionen, die nicht in die Kirche gehen“ und die immer mehr zu Tage tretenden Anzeichen des Abfalls von der Kirche im Allgemeinen. Sie sagt u. A.: „Wir haben bereits Statistiken angeführt, um zu zeigen, daß völlig eine halbe Million der Bevölkerung von New York, welche sich im kirchenbesuchenden Alter befindet, regelmäßig Sonntags aus den Kirchen wegleibt. Und es besteht diese große Anzahl nicht etwa aus dem Haufen des niedrigen Pöbels, der Lasterhaften, Gefallenen und Ausschweifenden, also Solcher, die keinen Gehorsam gegen sittliche und religiöse Grundzüge anerkennen, sondern der größere Teil Derjenigen, die keine Kirche besuchen und sich weigern, des Sonntags die Predigten der Pastoren anzuhören, gehört vielmehr zu den gesegneten, intelligenten, fleißigen und sittlichen Bewohnern der Stadt.“

Sich sodann auf die Angaben des puritanischen Predigers Bellows berufend, bemerkt das Blatt, daß die Zeichen der Zeit auf ein gänzliches Aufhören des Kirchenbesuches in nicht ferner Zukunft hindeuten. Die gleiche Erscheinung konstatirt Reverend Goodwin in Chicago, woselbst, wie in New York, die Majorität der Einwohner aus den Kirchen wegleibt. Die Methodisten haben jeden Sonntag ein Drittel ihrer Stühle leer. Mit den Baptisten und Episcopalen ist es nicht viel besser. Die protestantischen Kirchen Chicago's haben Sitze für 100.000 Personen, aber nur 2 Drittel sind des Sonntags gefüllt. Selbst beim Mitgähnen der fleißigen zur Kirche gehenden Katholiken sind vielleicht nicht ein Viertel der halben Million Einwohner Chicago's Kirchengänger.

Dieselbe Lage der Dinge — schließt das Blatt — zeigt sich überall im ganzen Lande. In den größeren Städten New-England's nehmen die Kirchen nicht an Mitgliederzahl zu, und sogar wo kein Abfall zu verzeichnen ist, findet sich jeden Sonntag eine große Anzahl leerer Sitze. Obgleich die Einwohnerzahl zunimmt, ist der Kirchenbesuch seit 25 Jahren stetig in der Abnahme. Im Westen weist der Kirchenbesuch keine besseren Resultate auf. So hatten z. B. die Presbyterianer im letzten Jahre 444 Mitglieder weniger als in 1879. Wenn sich das Verhältnis des Kirchenbesuches, welches wir in New York, Chicago und anderen großen Städten vorfinden, auf das ganze Land erstreckt, dann gibt es unter den 50 Millionen Einwohnern 30 bis 40 Millionen, die nicht in die Kirchen gehen. Angesichts dieser erstaunlichen Thatsachen stehen aber die Prediger unklüßig da gegenüber der Frage, auf welche Weise Abhilfe geschaffen werden kann.

Revolutionäre und Jesuiten.

Die Macht der Jesuiten kommt daher, daß ihnen nach dem Reglement des Ordens die Ausübung öffentlicher Funktionen unterlagt ist. Wie die Spinne im Netz, dirigieren sie die Welt, ohne sich sehen zu lassen und Einen unter ihnen bloßzustellen. Man kann über ihre Thätigkeit nur nach ihren Thaten urtheilen.

Die Schwachheit der Revolutionäre (oder der meisten unter ihnen) besteht darin, daß sie das Bedürfnis haben, von sich reden zu machen, sie sind vom Streben nach Herrschaft hingerissen. Sie halten besonders darauf, daß Niemand vergesse, daß sie es sind, welche Ehre und Achtung verdienen. Daher der Größenwahn, von dem fast alle angesteckt sind. Auch fallen sie nach jedem Erfolg wieder auf den Hintern.

Die Revolutionäre reden immer davon, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um den Triumph der Revolution zu sichern; aber sie begnügen sich damit, Parabe zu spielen, ohne je ernstlich etwas zu thun, verstrickt in die Vorurtheile ihrer Zeitgenossen, verdoppelt durch ihre eigenen.

Die Jesuiten im Gegentheil reden nie von den Mitteln, aber setzen sie in Bewegung, ohne Rücksicht, so oft es ihr Interesse erfordert.

Die Revolutionäre haben nichts pressanter, als die Bourgeois über die Folgen der Revolution zu beruhigen. Sie überbieten einander bezüglich der Haltung und den Wegen, welche einzuschlagen seien, um den Reichen die Bille des Sozialismus so süß als möglich zu machen — während die Bourgeois (geführt durch die Jesuiten) nie ihre Absicht verbergen, die Revolutionäre bei der ersten besten Gelegenheit zu vernichten, wofür die Vergangenheit bürgt.

Wenn die Revolutionäre nur die Hälfte Zähigkeit und Prinzipientreue hätten, wie ihre Gegner, die Revolution wäre längst vollbracht, aber sie reden und schreiben mehr, als sie thun.

Ihre Gegner machen das Gegenteil. Die Jesuiten haben Agenten in den Gruppen der Revolutionäre, die Revolutionäre haben keine in derjenigen der Jesuiten.

Die Jesuiten hassen einander von Grund des Herzens, aber sie handeln für einander im Einklang.

Die Revolutionäre „lieben“ einander nicht minder, aber sie können es nicht verschweigen.

Reidisch wie Künstler oder Bühlerinnen verzeihen sie ihren Rivalen nicht, daß sie sich vor ihrem Hochmuth beugen. Als Zeitungsschreiber sprechen sie nicht einmal den Namen eines Blattes aus, das doch auch ihre Sache vertritt und wenn sie sich einfallen lassen, davon zu sprechen, so ist es zu persönlichen Auslassungen gegen den, den sie mißachten.

Die Revolutionäre wagen kaum etwas Böses zu thun, um möglichst viel Gutes zu erhalten. Die Jesuiten sind zu Allem fähig, selbst viel Gutes zu thun, um noch mehr Böses thun zu können.

(Revolution sociale.)

Glend in Deutschland.

In dem verhältnismäßig kleinen Städtchen Berlin vom Schönhauser resp. Prenzlauerthor bis zur Saarbrückerstraße liegt die Schönhauser Allee wird vierteljährlich die Summe von 5400 Mark lediglich an Arme und Hilfsbedürftige, als Unterstützung aus der Stadt-Armenkasse bezahlt und dennoch müssen die Bezirks-Armenvorsteher leider beklagen, daß selbst mit dieser für einen so kleinen Bezirk immerhin erheblichen Summe das Glend und die Noth Derer, die ihre Hilfe anrufen nur theilweise gelindert werden kann. Laut „Leipziger Tageblatt“ beträgt in den Meeraner Manufaktur-Fabriken der Lohn eines guten Arbeiters, vorausgesetzt, daß es immer Arbeit gibt, in 7½ Tagen neun Mark vier Pfennige macht pro Tag eine Mark siebzehn Pfennige. Das Merkwürdige oder auch nicht Merkwürdige dabei ist, daß die Fabrikanten Millionäre werden.

Weiter liefert Grimmitzschau einen schlagenden Beweis dafür, wie bei der gegenwärtigen Produktionsweise mit ihren nothwendigen Krisen die Physiognomie ganzer großer Orte und ihre Bevölkerung sich ändern kann. Vor 2-3 Jahren waren in dieser Stadt noch ca. 2000 Handwebstühle für Tuchweberei im Betrieb, heute kaum noch hundert. Die ganze Arbeiterbevölkerung wird in die mechanischen Webereien gezwungen, wo sie eine tägliche Arbeitszeit von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr, mit einer Stunde Unterbrechung durchzumachen hat. Die Fabriken sind wahre Zuchtthürme, wo bei kärglichem Lohn — ein Arbeiter verdient selten über 12 Mk. pro Woche, meist weniger — die strengsten Fabrikordnungen existieren und gehandhabt werden.

Am aller schlimmsten sieht es in dem benachbarten Leitersheim aus, wo in der Fabrik von Uhlich & Sohn die tägliche Arbeitszeit von Morgens 6 bis Abends 9 und 10 Uhr dauert. Daß bei diesen Umständen auch der dräsigste Mißbrauch mit den gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Arbeit jugendlicher Arbeiter und der Kinder getrieben wird, ist ganz selbstverständlich. „Unsere Fabrikalektoren leisten nicht entfernt“, sagt ein dortiger Correspondent des Zür. „Soz. Dem.“, „was sie leisten sollen. Das allgemeine Vorherrschen des mechanischen Webstuhls hat zur Folge, daß die männliche Arbeit immer mehr durch die billigere weibliche Arbeit verdrängt wird. Die Wirkungen sind: gewaltige Vermehrung des Proletariats, Vernichtung des Familienlebens, allgemeine Demoralisation. Wer auswandern kann, wandert aus. Wahrscheinlich die bürgerliche Gesellschaft häuft Verderben auf Verderben, möge der Tag nicht mehr fern sein, wo diesen Zuständen ein Ende bereitet wird.“ Dieser Tag wird nicht lange auf sich warten lassen, wenn alle Arbeiter ihre Schuldigkeit thun.

Ein Carneval des Glends.

In New Orleans laufen jetzt Narren-Lust und Armen-Noth neben einander her. Darüber schreibt die dortige „Deutsche Zeitung“: „Die New-Orleanser Zeitungen boten in letzter Zeit einen eigenthümlichen Anblick dar; die eine Spalte war gefüllt

mit Beschreibungen der bei dem Besuche der „Boskoner Lanciers“, „Charlestonner Kadetten“, „Mobiler Grenadiere“, „New Yorker Einundhundertziger“ u. s. w. zu erwartenden Festlichkeiten, eleganten Einladungen zu den Bällen des Reg. Komus, Musik Krewe u. s. w., Aufforderungen an die loyalen Narren von New Orleans, sich zum würdigen Empfange Seiner Majestät des Rex vorzubereiten; weiter unten werden die Bürger erlucht, anzugeben, wie viele von den erwarteten Hunderttausend Besuchern des Mardi-Gras sie privatim unterbringen können, wie viele leere Räumlichkeiten zu Gebote stehen (eigentlich ganz unnötig, denn unterhalb Claibornestraße befinden sich augenblicklich Tausende von leeren Häusern, die ganz umsonst zu haben sind) u. s. w. Die Spalten dicht daneben enthalten erschütternde Beschreibungen des durch die unerhörte Ueberfluthung verursachten Glends und jämmerliche Aufrufe um milde Beisteuern für die Unglücklichen; von den Ballonen und Dächern weht die dreifarbigte Carnewalsflagge, während die Bewohner der von den Fluthen umrauchten gebrechlichen Gebäude mit Sehnsucht der weißen Flagge der Hilfsboote entgegensehen! Auf der einen Seite der tollste Mummenschanz, auf der anderen die entsetzlichste Noth! Das ist New Orleans! Ob wohl die Bürger irgend einer anderen Stadt des Landes Angesichts eines so furchtbaren Nothstandes auch noch Sinn und Gebanten für Narrenkappen, Umzüge und Maskenbälle hätten! Ein bißchen Leichtsinn ist oft ganz gut, um über den traurigen Ernst des Lebens hinweg zu kommen; allzuviel aber ist ungesund. New Orleans tanzt nicht auf einem Vulkan, aber auf einem trügerischen Sumpfe, unbefürchtet, ob die schwache Decke heute oder morgen unter seinen Füßen zusammenbricht. — Immer nobel, immer fidel, und wenn der Bettel-sack an der Wand verzweifelt!

Humoristisches.

Der vorsichtige Prinzipal.
„Hier, theure Alma, bringe ich Dir eine kleine Ueberraschung.“ „Ach, Deine Photographie — und zum Sprechen ähnlich! (Mit jählichem Vorwurf): Da hast Du Dich einmal meinethwegen wieder in Unkosten gestürzt!“ — „Nicht doch, das kostet mich keinen Pfennig; mein Chef hat jeden seiner Commis auf seine Kosten photographiren lassen.“

Herr Kleinmann und seine Frau.

Herr Kleinmann kommt etwas angetrunken nach Hause und verspürt deshalb zum ersten Mal in seinem Leben den Muth, mit seiner ihn reichlich um Haupteslänge überagenden Frau anzubinden, wobei er sein Mundstück gewaltig spazieren gehen läßt, ohne sie zu einer Erwiderung bringen zu können. Das ärgert ihn, und er schreit immer stärker, so daß es nimmer schön ist. Da wird's der Frau endlich doch zu toll; sie sieht von ihrer Höhe verächtlich zu ihm hinab und sagt: „Wenn der Spektakel da unten nicht bald aufhört, so komme ich hinunter!“

Selbstlos.

Der Hans liebt die Grete schon lange Zeit; endlich sind Beide dahin überein gekommen, daß der Hans bei der Mutter anfragen soll. Des andern Tages zur verabredeten Stunde stellt sich Hans ein. Die Mutter hat ihre Einwilligung gegeben, und man ist endlich an den Geldpunkt angekommen. Trotzdem die Grete von 3000 Mark gesprochen, will die Mutter nur 1000 Mark geben. Doch der Hans ist in seiner Liebe so blind, daß er zu allem ja sagt. Da im entscheidenden Momente tritt Grete hinter'm Ofen hervor, wo sie alles mit angehört hat und ruft: Hans, wenn Dir die Mutter nicht Dreitausend gibt, dann nimmst Du mich nicht!

Gemüthliche Grobheit.

Gast: „Sie, Frau Wirthin, da schau'n S' her — ein tollschwarzes Haar in der Suppe!“ — Wirthin: „Ich werd' doch nicht Jähzornwegen eine blonde Köchin engagiren!“

— Sehen Sie, in meiner Familie haben sie Alle Vornamen, die alle mit dem gleichen Buchstaben anfangen; es ist das sehr praktisch und bequem für Zeichen der Hauswärsche. Meine Frau heißt Schanette, die älteste Tochter Scharlotte, die jüngste Schulle und der älteste Sohn heißt Schäl, der zweite Schorge und der dritte Scharle.

— Ein Jeseymann, der mit einem eben verheiratheten Manne bekannt gemacht wurde, gratulirte herzlich und sagte: „Ja, die Mädchen aus Vaterjon werden vorreffliche Frauen; ich habe drei derselben gehabt.“

— Strafe muß sein, sagte ein Dorfschulmeister, wobei er einem widerpänstigen Jungen das Butterbord aufsaß.

Resignation.

Kellnerin: (zum eintretenden Gaste): „Sie wünschen?“ — Gast: „Einen Kuß von Ihnen, schönes Kind!“ — Kellnerin: „Den können Sie nicht bekommen!“ — Gast: „Nun, dann geben Sie mir ein Schinkenbröckchen!“

Consequenz.

Sänger (als Don Juan): „Herr Direktor, ich bitte mir für die Tafelszene die vorgeschriebene Flasche Champagner aus!“ — Direktor: „Ja, warum nicht gar!“ Füllen Sie nur Wasser in die Flasche. In „Kabale und Liebe“ ist dem Ferdinand und der Louise Gift vorgeschrieben und sie kriegen auch nur Wasser!“

Ein Anfänger.

Sextaner: „Ah, Willi, ich sage Dir — gestern im Gartenconcert — Emma war entzückend — ich habe ihr mächtig die Cour geschmeilt.“ — Quintaner: „So was hast Du denn gethan?“ — Sextaner: „Nun — ich habe ihren Hund gestreichelt!“

Mißverständen.

Schäfer: „Grüß Gott, Christel, wie geht's?“ — Christel: „Nun, ich danke schön, mir geht's Gott sei Dank gut — aber mit mein' Mann geht's alle Tag schlechter, ich weiß gar nicht, was ich machen soll!“ — Schäfer: „Da wird er halt in's Gras beißen müssen!“ — Christel: „So, meinst Du? Soll das gut sein?“

Mißgunst.

Untersuchungsrichter: „Also zwei Einbruchdiebstähle haben Sie mir jetzt zugestanden, nun gestehen Sie mir auch noch den dritten zu!“ — Angeklagter: „Nein, dees thu' i' net!“ — Untersuchungsrichter: „Aber warum denn nicht — Sie wissen, ein offenes Geständniß ist stets ein Milderungsgrund!“ — Angeklagter: „Weil Sie sonst zu stolz werden könnten!“

Reichwein's Halle,
S.W. Ecke Market & Noble St.

Meine Halle ist jetzt eine der schönsten in der Stadt und bin im Stand gesetzt, sie für Concerte, Bälle, Unterhaltungen und für Vereinszwecke bestens zu empfehlen.

Die besten Getränke und Cigarren sind stets an Hand.

Ph. Reichwein,
Eigenthümer.

Neue
Deutsche Apotheke

von
Joseph Barthels,
Südost Ecke von Noble und Bates Str.
Telephonverbindung mit sämtlichen Aerzten der Stadt.
Recepte werden bei Tag und Nacht sorgfältig abgegeben.

Photographisches Atelier.

Frank M. Lacey,

Nachfolger von

CLARK & LACEY,

VANCE BLOCK,

INDIANAPOLIS.

GOEPPER & MANNFELD,

Deutsches

Pionier Kleider-Geschäft und

Merchants Tailors,

17 Ost Washington Straße.

Neue Waare

große Auswahl

billige Preise.

John Wellacher,

Saloon u. Billiard-Halle,

33 N. Pennsylvania Str.

C. C. Hedderich's

Volksgarten.

Die feinsten Getränke und besten Cigarren, sowie alle Delikatessen und Ausrüstung stets an Hand.
Jeden Sonntag Morgen extra feinen Lunch.

Dr. W. Scheller,

Wohnung:

No. 423 Madison Ave.

Office: 182 Ost Washington Str.

Kein Patent, keine Bezahlung.

Patente

werden sofort auf mechanische Erfindungen, mechanische oder andere Apparate, ornamentale Entwürfe, Handelsmarken u. s. w. Caveats, Uebersetzungen, Nachschreibungen und allen Angelegenheiten in Bezug auf Patente, wird prompte Ratsamkeit gewährt. Wir übernehmen die Voruntersuchung und ertheilen unsere Ansicht über die Möglichkeit ein Patent zu erhalten ohne Berechnung und Alle, welche Interesse an neuen Erfindungen und Patenten haben, mögen sich an uns wenden. Für die Erlangung von Patenten, können wir Ihnen in jedem County der Union geben.
Adressen: Louis Dugger & Co., Solicitors of Patents and Attorneys at Law, 26 West Building, Washington, D. C.

George Grinstein,



Leichen-Bestatter,

276 Ost Marketstraße, zw. Ost und Liberty,
Indianapolis, Ind.

Kutschken werden zu niedrigen Preisen ausgeliehen.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt,

95 Ost Washington Str.,

Zimmer 12 und 13. Indianapolis, Ind.

POUDER'S

Reinlicher

Fleischmarkt,

78 N. Pennsylvania Str.

232 Ost Washington Str.

Stand: No. 1 Ost Market-Haus,

Woselbst nur die besten Sorten Fleisch zu den niedrigsten Preisen verkauft werden, in Folge dessen das Geschäft sich mit jedem Tage bedeutend vergrößert.